



Video-Überwachung bei Geisco: So sicher wie die Nato

von jeder Datenstation auf der Welt, die an das Geisco-Netz angeschlossen ist, kann Manager Craig sich mit einem Schlüsselwort die Nachrichten abrufen.

„Die Welt bewegt sich von der Sekretärin zum Chef“, sagt er mit unterkühlter Leidenschaft für die Zukunft. Gemeint ist: Ein großer Teil der Sekretärinnen-Arbeit wird wegrationalisiert. „Du änderst deine Philosophie. Eine neue Kultur entsteht. Dies verändert das Leben.“

Viel versprechen sich die Geisco-Manager von einer besonderen Dienstleistung der Supercenter, dem „disaster recovery“ – Erholung von Katastrophen.

Die Rechner der Zentralen zeichnen die Computerdaten der Kunden auf Magnetbänder auf für den Fall, daß die Original-Daten der angeschlossenen Firmen einem Unglück zum Opfer fallen. Das US-Verteidigungsministerium zum Beispiel verlangt von seinen Lieferanten den Nachweis, daß sie ihre Daten mit so einem „Back-up“ gegen Zerstörung sichern.

An einem geheimen Ort etwa 40 Kilometer von Amstelveen lagert das Supercenter Tausende von Datenbänder-Kopien. Das Supercenter ist für Katastrophen aller Art gerüstet – bis auf den „elektromagnetischen Schock“: Eine Art von Funkwellen, die jeder Atombombenexplosion folgen, setzt alle elektronischen Anlagen außer Betrieb, wenn sie nicht speziell dagegen gehärtet sind.

„Wir gehen davon aus“, erklärt der Operations-Manager van der Sanden, „daß wir nach einem Atomkrieg keine Kunden mehr haben werden.“

Von der geballten Computermacht des Supercenters geht offenbar ein unterschwelliger Reiz aus, die Sicherheitsbarrieren zu überwinden und dieses Zentralhirn der Welt auszuschalten. Selbst die Geisco-Mitarbeiter können sich dem nicht entziehen. Bei einem Besuch in

Amstelveen triezte ein Vizepräsident von Geisco aus den USA van der Sanden so lange, bis der Holländer mit dem Hauptschalter den Netzstrom für die ganze Anlage abdrehte.

Natürlich passierte nichts Schlimmes. Die Energie von draußen geht zunächst in Batterien, die als Puffer zwischen dem Stromnetz und den Rechnern die Anlage bei einem Ausfall eine Viertelstunde in Betrieb halten können. Bis dahin sind die zwei Gas-Turbinen angelaufen, die bis zu fünf Tage das ganze Supercenter unabhängig von der Außenwelt mit Strom versorgen können. Es war ein Spiel mit dem Katastrophen-Kitzel für die beiden Manager.

Kappen von Stromleitungen und Bombenwerfen wären altmodische Methoden, dem Supercenter den Garaus zu machen. Der elegante Weg ins Allerheiligste führt über das Netzwerk selbst – durch Ausspähen von Benutzer-Nummern und Knacken von Kennwörtern. Rund 200 mißglückte Versuche, unberechtigt ins System einzudringen, registrieren die drei Supercenter jede Woche.

Die Geisco-Manager halten ihre elektronischen Barrieren mit bis zu fünf Sicherheitsebenen für undurchdringlich. Freilich, wirklich erfolgreiche Computer-Einbrecher hinterlassen keine Spur.

Die Firma hat einen eigenen Computer-Knacker in den USA engagiert. Mit allen Tricks soll dieser Hacker-Profi probieren, ins Innerste des Systems vorzustoßen und Schwachstellen aufzudecken. Die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Peat, Marwick, Mitchell & Co hat überdies den Auftrag, in allen General-Electric-Büros weltweit zu testen, ob die Geheimhaltungsvorschriften für das Geisco-Netz eingehalten werden.

Denn, natürlich, sagt van der Sanden, „der Mensch ist das schwächste Glied in der Sicherheitskette“.

SUDAN

Jagd auf Ketzer

Präsident Numeiri ließ einen Moslemführer hängen, weil der den Glauben modernisieren wollte.

Fliegen summt um Lachen von verschüttetem Tee, die das schmutzige Wachstuch bedecken. Am Tisch saßen sechs Mullahs, vor ihnen, von einem Scheinwerfer bestrahlt, standen vier mit Fußketten gefesselte Männer: Inquisition auf sudanesisch.

Eine Fernsehkamera war aufgebaut, um den Widerruf der angeblichen Ketzer landesweit zu verbreiten. Widerriefen sie nicht, dann wartete der Galgen auf die vier, die da einem liberalen Islam anhängen wollten.

Als Belehrung über ihr drohendes Schicksal hatten sie Tage zuvor das Ende von Mahmud Mohammed Taha, 76, ihres geistlichen Führers, im Hof des Kober-Gefängnisses in Omdurman bei Khartum mit ansehen müssen.

3000 Menschen hatten sich dort vor der Hinrichtung versammelt. Als der Todeskandidat verhüllten Hauptes mit der Schlinge um den Hals auf dem grellrot gestrichenen Galgengerüst stand, verlas ein Armeee-Offizier mit lauter Stimme das Urteil. Danach riß ein Wärter dem Verurteilten die braune Kapuze herunter und gab das faltige Gesicht Tahas den Zuschauern preis, die zu skandieren begannen: „Es lebe die Gerechtigkeit – Tod den Abtrünnigen vom Islam.“

Mahmud Mohammed Taha, der die Frage des Offiziers nach einem letzten Wunsch zurückgewiesen hatte, brachte noch ein ironisches Lächeln zustande. Dann zogen ihm zwei Henkersknechte das Brett unter den Füßen weg,



Sudan-Präsident Numeiri
Fromme Wendung

der alte Mann stürzte in den Tod.

Sein Verbrechen: Er hatte es gewagt, die von Staatspräsident Dschaafar el-Numeiri im September 1983 verfügte Anwendung der Scharia, der islamischen Rechtspraxis, zu kritisieren.

Taha und die von ihm geführte, etwa 5000 Anhänger zählende Organisation „Republikanische Brüder“ traten für einen modernen Islam ein, für eine „intelligente, tolerante und moderne Religion, die sich auf das konzentriert, was den Menschen gemeinsam ist, und nicht auf das, was sie trennt“.

So heißt es in einer Schrift, in der Taha, im Sudan auch als „afrikanischer Gandhi“ bezeichnet, „eine neue Konzeption des Islam“ anregte.

Für den frömmelnden Numeiri und seine islamisch-fundamentalistischen Anhänger sind solche Gedanken reine Ketzerei und mit dem Tode zu ahnden. Die Exekution des sudanesischen Islam-Gelehrten aber provozierte in der ohnehin gärenden Glaubenswelt der Moslems weitere Auseinandersetzungen.

In fast allen islamischen Ländern sind die radikalen Religionsfanatiker zwar gut organisiert und treten lautstark auf, doch die Zweifler an jener Überzeugung, nach der Koran und religiöse Überlieferung auch ein buchstabengetreues Lebensrezept für die Anforderungen der Neuzeit darstellen, haben noch nicht aufgegeben.

Im Nachbarland Ägypten dämmert die Auseinandersetzung schon herauf. Kairos „Al-Ahram“ sah in der Exekution Tahas „die Hinrichtung des guten Sudanesischen schlechthin“ und fragte: „Wer sagt der Welt, daß der Islam unschuldig ist an dem, was einige Moslems in seinem Namen verüben?“ Doch Gadd el-Hakk, der Mufti der Al-Azahr-Universität, der unbestrittenen sunnitischen Autorität in islamischen Glaubensfragen, verlangte nach Tahas Tod energisch die Einführung der Scharia auch für Ägypten.

Ob Sudans Staatspräsident Numeiri, auf dessen persönliche Anordnung Taha der Prozeß gemacht worden war, nun die Gegner an seiner Scharia-Praxis auf Dauer eingeschüchtert und seine Machtstellung gefestigt hat, steht dahin.

Tatsache ist, daß Numeiri seit 1983 das drakonische islamische Recht fast so



Radikalen-Opfer Taha: „Tod den Abtrünnigen“

rigoros anwenden läßt wie Irans Oberhirte Chomeini. So zahlreich wurden die stets öffentlich vollzogenen Amputationen von Händen und Füßen (manchmal über Kreuz: rechte Hand, linker Fuß), daß Khartums größtes Hospital eine eigene „Scharia-Abteilung“ zur psychiatrischen Vor- und Nachbehandlung von Delinquenten einrichten mußte.

Nicht nur überführte Diebe und Räuber fallen im Sudan der Verstümmelung anheim, auch solche, die bloß in Verdacht geraten sind, gleich ob Christen oder Moslems. Gelegentlich werden zur Empörung der sudanesischen Christen die Leichen Hingerichteter an Kreuze genagelt und ausgestellt.

Auch Ausländer entgehen Numeiris islamischem Gesetz nicht. Briten, Koreaner und Italiener wurden schon öffentlich ausgepeitscht, auch wegen „Verdachts auf ehebrecherische Absichten“ und Alkoholgenusses.

Auf Trinker hat es Numeiri, der im September 1983 selbst eine Straßenwalze über Batterien von Wein- und Whiskyflaschen steuerte, ganz besonders abgesehen. Als er im vergangenen Mai eine saudische Delegation empfing, roch er, so wird erzählt, Whiskydunst im Atem eines jungen Prinzen.

Er befahl der Hoheit angeblich sofort, sich aufs Zimmer in Khartums Hilton Hotel zu verfügen. Später stürmte Numeiri dann herein, packte den Prinzen am Gewand und schrie: „Ich habe das Recht, dich zu bestrafen.“ Mit eigener Faust habe er darauf dem saudischen Edelmann ein blaues Auge geschlagen.

Numeiri, der früher selbst durchaus ein Leben im flotten Offiziersstil schätzte, wollte mit seiner frommen Wendung wahrscheinlich die zumindest nach außen islamtreuen Saudis und die religiösen Fundamentalisten im eigenen Land, besonders die radikalen Moslem-Brüder, beeindrucken.

Saudisches Geld, auf das der wirtschaftlich dauerkrankte Sudan dringend angewiesen ist, und innenpolitische Ruhe schienen mit einem Streich herbeizuschaffen zu sein.

Daß etwa die USA mit spürbaren Folgen für sein Land dagegen protestieren würden, daß heute im Sudan die Menschenrechte aus religiösen Gründen verletzt werden, brauchte Amerikafreund Numeiri nicht zu fürchten: Für Washington ist der flächengrößte Staat Afrikas strategisch hochwichtig. Außerdem mahnte Malik Hussein, Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses in Khartum, mögliche westliche Kritiker, sie sollten nicht vergessen, daß die Scharia „unsere Hauptwaffe im Kampf gegen den Kommunismus“ sei.

Doch höhlten Mißwirtschaft, Korruption, Massenelend und ein gnadenloser Feldzug gegen die christliche und animistische Bevölkerung des Südsudan die Machtstellung des Präsidenten ständig aus.

Ärzte und Beamte streikten, sogar Armee- und Polizei-Offiziere versagten dem Mann an der Staatsspitze den Gehorsam. In Dauerintrigen und offene Feindschaft mit Libyen, Äthiopien und Uganda verstrickt, verläßt sich der auch gesundheitlich angeschlagene Präsident nur noch auf eine Fraktion, die radikalen Moslembrüder.

Vor diesem Hintergrund ließ Numeiri den Prozeß gegen Taha inszenieren. Erst Tage zuvor hatte er 209 angebliche Umstürzler begnadigt, denen der Galgen drohte. Den „Ketzler“ Taha aber hielt er wohl für noch gefährlicher, ihn wollte er hängen sehen.

Am 7. Januar wurde der Führer der Republikanischen Brüder verhaftet. Am 8. und 9. Januar stand Taha – ohne Verteidiger – für jeweils zwei Stunden vor Gericht. Am 10. Januar hörten er und vier willkürlich mitverhaftete Anhänger ihre Todesurteile. Am 11. sollten alle gehängt werden.

Allerdings gewährte dann ein Berufungsgericht Taha und seinen Freunden nach islamischem Brauch noch einen Monat Hinrichtungsaufschub, damit sie ihre ketzerischen Ansichten bereuen und widerrufen und damit ihr Leben retten könnten. Da schritt Numeiri persönlich ein und ließ an Taha, der von seiner Überzeugung nicht abrückte, folgerichtig am 18. Januar die Todesstrafe vollstrecken.

Die vier anderen Verurteilten bereuten und widerriefen noch rechtzeitig. ◆